



# Obwaldner Volksfreund.

**Abonnement:**

Bei der Expedition bestellt  
 jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . Fr. 5.—  
 halbjährlich . . . . . 2.50  
 Bei den Post-Bureaux bestellt  
 jährlich . . . . . 5.10  
 halbjährlich . . . . . 2.60

**Druck und Expedition:**

Buchdruckerei Louis Ehli, Sarnen.

Telephon  Telephon 

**N. 42.**

**Sarnen, Mittwoch, 26. Mai**

**1909.**

**Einrückungsgebühr für Obwalden:**

Die einpaltige Zeile oder deren Raum . 8 Rp.  
 Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

**Für Inserate von auswärts:**

Die einpaltige Zeile oder deren Raum . 10 Rp.  
 Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

**Gratis-Beilage:**

Illustriertes „Sonntagsblatt“

Inserate von auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren **Saasenstein & Vogler, Rudolf Mosse** und **Orell Füssli & Cie.** in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a. M., Straßburg und Wien. — **Kulon Schweiz.** Zeitungen für den Inseraten-Verkehr, Luzern.

**\* \* Vom Tage.**

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist der europäische Friede auf absehbare Zeit gesichert. Diese Botschaft erfüllt mit der lebhaftesten Freude alle diejenigen, welche auch nur einen schwachen Begriff haben von dem unermesslichen Unheil, das sich an einen Krieg knüpfen würde. Während bald vier Jahrzehnten sind wir von einem Krieg in Mitteleuropa verschont geblieben. Man wird weit zurückblättern müssen in der Geschichte, bis man einer Zeitperiode begegnet, in welcher sich Europa eines so lange andauernden Friedens zu erfreuen hatte. Allerdings haben wir auch in den letzten vier Dezennien blutige Kriege erlebt, in welche europäische Staaten verwickelt waren. Man braucht sich nur an den Orient, an Südafrika und an Rußland und Japan zu erinnern. Aber wenn wir von einem europäischen Kriege reden, so denken wir dabei an einen Krieg, der zwischen zwei europäischen Kriegsmächten geführt würde. Einen solchen hat es seit dem deutsch-französischen Kriege von 1870 und 1871 nicht mehr gegeben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Europa in den letzten Jahren wiederholt von einer ernstlichen Kriegsgefahr bedroht war. Das war im Frühjahr 1905 der Fall, als der Knoten von Frankreich aus geschürzt wurde. England hegte zum Kriege. Erst als die Gefahr beschworen war, erfuhr dann das erstaunte Europa, wie nahe bevorstehend der Ausbruch eines Krieges gewesen war. Im letzten Winter und Frühjahr drohte das furchtbare Ungewitter neuerdings loszubrechen. Dem festen Zusammenstehen und dem entschiedenen Auftreten von Deutschland und Oesterreich haben wir es zu verdanken, daß der Friede erhalten blieb. Deutschland ist so tapfer und treu zu Oesterreich gestanden, daß die österreichische Politik einen vollständigen und durchschlagenden Sieg davon getragen hat. Der Sieg war unblutig, aber für die fernere Gestaltung der Verhältnisse in Europa war er dennoch von einer gewaltigen Bedeutung. Es dürfte schon lange her sein, seitdem sich die vom Glücke sonst nicht immer sehr begünstigte österreichische Diplomatie eines Erfolges von einer derartigen Tragweite zu rühmen hatte. Es ist darum auch wohl zu begreifen, daß das deutsche Kaiserpaar bei seiner jüngsten Anwesenheit in Wien mit dem hellen und begeisterten Jubel des ganzen Volkes begrüßt wurde. Der Dreibund ist neu befestigt und darin liegt eine Gewähr für die Erhaltung des Friedens. Der Dreibund wird keinen Angriffs- oder Eroberungskrieg führen. Er ist seiner Natur nach ein Schutzbündnis. Darum hat er einen friedlichen Charakter. Mit dem Dreibund sind in kriegerische Verwickelungen einzulassen, darüber wird eine jede von den europäischen Mächten sich zwei- und dreimal bestimmen.

Das Kriegsgeschrei und das Waffengeklirr, welches die kleinen Serben jüngst hören ließen, wäre nichts mehr und nichts weniger gewesen als eine Lächerlichkeit, wenn nicht eine weit stärkere Macht hinter ihnen gestanden hätte. Das war Rußland. Auch England wird die Hand im Spiel gehabt haben, hat sich aber rechtzeitig zurückgezogen. Daß Rußland dem Dreibund nicht gewachsen wäre, das liegt auf flacher Hand. Noch sind die schmerzlichen Wunden keineswegs geheilt, welche Rußland durch den Krieg mit Japan geschlagen wurden. Man kann nicht von Rußland reden, ohne im Hintergrunde das Gespenst der Revolution zu erblicken. Dasselbe würde wohl in dem Augenblicke entfesselt werden, in welchem die Armee eine Niederlage auf blutgetränktem Schlachtfelde erlitten hätte.

In England herrscht gegenwärtig eine an's Unglaubliche grenzende Furcht vor den Deutschen. Man möchte meinen, die Engländer halten den Zeitpunkt schon für gekommen, wo mittelst der Luftschiffe nach einem allerdings noch weiter entwickelten Zeppelin'schen System ein deutsches Heer in England einfallen werde, ohne daß es zuerst einen Kampf zu Wasser mit der englischen Flotte zu bestehen gehabt hätte. England hielt sich bisher für unzugänglich. Daß ihm zur See keine andere Macht gewachsen sei, das galt als selbstverständlich. Eine Invasion in England schien dadurch völlig ausgeschlossen zu sein, daß die englische Flotte eine jede feindliche Armee vernichtet hätte, bevor es dieser möglich gewesen wäre, den britischen Boden zu betreten. Nun ist man in England plötzlich von einem panischen Schrecken erfüllt und glaubt, dort gegen die Landung einer Invasionsarmee nicht mehr hinreichend geschützt zu sein. Man möchte staunen darüber, daß die so nüchternen und so ruhig denkenden Engländer derartigen Befürchtungen sich hingeben. Diese Befürchtungen sind aber nicht sowohl auf das Zeppelin'sche Luftschiff, als vielmehr auf die gewaltigen Opfer zurückzuführen, vor denen Deutschland nicht zurückschreckt, um sich eine Machtstellung zur See zu sichern, welche den Engländern auf den trägerischen Meereswegen Schach bieten kann. Jedermann weiß, daß die Vermehrung und Verstärkung der deutschen Flotte ihre Spitze zunächst gegen England richtet. Es gibt nichts, wodurch der Nationalstolz der Engländer empfindlicher berührt werden könnte, als wenn eine Flotte in Europa entstände, welche der ihrigen ebenbürtig wäre.

Die internationale europäische Politik ist dermaßen auf die Erhaltung des Friedens gerichtet. Gewiß ist dies ein erstrebenswertes Ziel. Im Weiteren könnte aber nicht behauptet werden, daß es sehr ideale Gesichtspunkte seien, von denen diese Politik sich leiten läßt. Warum bringen es die europäischen Mächte nicht dazu, daß den Christen im Orient ein ausreichender Schutz gegen blutige Greuelthaten, deren Opfer sie sind, gewährt wird. Jeder muß sich in seinem tiefsten Innern empört fühlen, wenn er von den Meheleien und überhaupt von den Greuelthaten liest, welche entmenschte Orientalen in Asien an den Christen verüben. Das ist eine Schande für ganz Europa und für die Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein Jeder von den europäischen Großstaaten trachtet darauf, die Schwierigkeiten im Innern zu beseitigen, an denen überall kein Mangel ist. Im Weiteren geht das Bestreben einer jeden Großmacht dahin, den Machtbesitz zu erweitern, so gut es eben geht, ohne daß man mit andern Mächten in einen unentwirrbaren Konflikt gerät. Diese Erweiterung des Machtbesitzes erfolgt zumeist in überseeischen Ländern. Von den Großstaaten Europas ist auch nicht einer, dessen innere Verhältnisse als günstig oder auch nur als befriedigend bezeichnet werden dürften.

Deutschland müht sich um seine Finanzreform ab, ohne bis jetzt diesfalls den Stein der Weisen gefunden zu haben. Eine der stärksten oder vielmehr die relativ stärkste Partei, das Zentrum, ist augenblicklich von der Mitwirkung bei Lösung der wichtigsten und schwierigsten Fragen, welche im deutschen Reiche auf der Tagesordnung stehen, ausgeschlossen. Das ist ein auf die Dauer unhaltbarer Zustand. Oesterreich frant an der Nationalitätenfrage und an einer zentrifugalen Strömung, welche der ungeschmälerten Machtstellung des Kaiserstaates an der Donau Gefahr droht. Italien hat durch die unerhörte Katastrophe, von welcher am Ende des entschwindenden Jahres Ka-

labrien und Sizilien heimgesucht wurden, einen unermesslichen Schaden gelitten, von dem es sich lange nicht erholen wird. Uebrigens wird Italien nie zum wahren Frieden nach Innen gelangen, bevor die „römische Frage“, d. h. die Frage der Unabhängigkeit des Papstes, ihre Lösung in einer ganz andern Weise gefunden hat, als dies durch das Garantiegesetz geschehen ist. Frankreich hat der Kirche den Krieg erklärt. Die innere Politik dieses unglücklichen Landes ist augenblicklich durch den Religionshaß diktiert. Vor vierzig Jahren noch hätte kein Mensch eine solche Wendung der Dinge für möglich gehalten. Uebrigens deuten alle Anzeichen darauf hin, man werde in Frankreich durch bittere und schmerzliche Erfahrungen an die alte Wahrheit gemahnt werden, daß das Gewissen und die Sittlichkeit und die Gerechtigkeit ihre wahre Grundlage im Glauben an einen ewigen Richter haben. Die Symptome eines sozialen Zerfallsprozesses lassen sich in Frankreich nicht verkennen.

Von Rußland haben wir oben schon geredet. Innere Fäulnis zehrt am Mark des Staates. Der Zar ist ein Mann, der offenbar nicht auf der Höhe seiner überaus schwierigen Stellung und Aufgabe sich befindet. Hier täten innere und zwar gründliche Reformen dringend not. Aber wo ist die kluge und kräftige Hand, die sie anbahnt und durchführt? Der russisch-japanische Krieg hat übrigens den Beweis geleistet, daß die Stärke Rußlands bei Weitem nicht seiner territorialen Ausdehnung und seinen weitem Hilfsmitteln entspricht. Zweifellos sind die Zustände Großbritanniens befriedigender, als diejenigen einer jeden andern europäischen Großmacht. Aber noch immer muß die irische Frage als eine brennende bezeichnet werden. Die Umgestaltung des Wehrwesens bietet ein dorniges Problem der innern Politik Englands. Dazu gesellen sich noch soziale Fragen von einer enormen Tragweite, welche ihrer Lösung entgegen drängen. Beinahe jede Parlamentswahl liefert den Beweis, von welcher heftigen Parteikämpfen das britische Inselreich durchtobt wird. Welche Kraftanstrengung hat es für das große und mächtige England gebraucht, um dem kleinen Burenvolke Meister zu werden? Das hat dem Engländer den Gedanken nahe gelegt, daß auch in seinem Lande nicht Alles so ist, wie es sein sollte.

Die Völker Europas hätten den Pfingstgeist dringend nötig.

**Eidgenossenschaft.**

Die Sommeression der Bundesversammlung beginnt am 7. Juni. Die Traktandenliste enthält, abgesehen von Eisenbahngeschäften und Begnadigungsgesuchen, nur wenig neue Geschäfte; das wichtigste darunter ist die Vorlage betreffend Neubewaffung der gewehrtragenden Truppen.

Die Postverbindung mit Frankreich ist wieder normal hergestellt, da nach Mitteilungen der schweiz. Bundeschaft in Paris die französische Post wieder funktioniert.

Mehr Lohn verlangen auch die Bundesbahner. Die Personalverbände haben namens 30,000 Bediensteten an die Kommission des Verwaltungsrates der Schweizer Bundesbahnen verschiedene Postulate gerichtet, so betreffend Erhöhung des Minimums, Vorrücken in eine höhere Klasse, Aufbesserungsquote, Zulagen etc. Es wird schwierig sein, im neuen Besoldungsgesetz diese Wünsche alle zu berücksichtigen.

Eidgenössisches Sängerkfest. Um das nächste eidgenössische Sängerkfest 1911. hat sich der Neuenburger Gesangsverein „Orphéon“ entgegen dem